

Missionsberichte für den Gottesdienst

Herausgegeben von der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten

Zweites Vierteljahr 2022
Südliches-Afrika-Indischer-Ozean-Division



Die 31-jährige Blessing Chatambudza studiert Theologie an der Rusangu University in Sambia. Sie versteht ihr Leben als Beweis für Gottes großzügigen Segen. Ihre Geschichte erfahren wir am 23. April.

Missionarische Projekte

1. Gemeinde und Grundschule in Belize, Angola
2. Studentenwohnheim, Adventist University of Angola, Huambo, Angola
3. Beratungszentrum bei häuslicher Gewalt, Lombe, Angola
4. Sequele Grundschule, Luanda, Angola
5. Ausbildungszentrum für Mission und Leitung auf dem Mzuzu Campus der Malawi Adventist University, Malawi
6. Lebenshilfezentrum und UKW-Radiostation, Mayotte

Einführung

In diesem Quartal stellen wir euch die Südliches-Afrika-Indischer-Ozean-Division vor, die für die Arbeit der Siebenten-Tags-Adventisten in Angola, Botswana, Malawi, Mosambik, São Tomé und Príncipe, Sambia, Simbabwe, Südafrika und sieben Inselstaaten im Indischen Ozean – die Komoren, Madagaskar, Mauritius, Mayotte, Réunion, Rodrigues und die Seychellen – zuständig ist.

In dieser Region leben 215 Millionen Menschen, von denen 4,2 Millionen Adventisten sind. Das ist ein Verhältnis von einem Adventisten zu 51 Menschen.

Die sechs Projekte der besonderen Missionsgaben am dreizehnten Sabbat in diesem Quartal finden sich in drei Ländern: in Angola, Malawi und dem Inselstaat Mayotte im Indischen Ozean. Weitere Informationen findet ihr auf der Titelseite.

Wenn ihr eure Missionsberichte in diesem Quartal zum Leben erwecken wollt, könnt ihr auf Fotos und andere Materialien zurückgreifen, die wir euch anbieten. Fotos von Sehenswürdigkeiten und anderen Szenen aus den vorgestellten Ländern findet ihr in kostenlosen Fotodatenbanken wie pixabay.com und unsplash.com.

Darüber hinaus könnt ihr unter bit.ly/sid-2022 ein PDF mit Fakten und Aktivitäten der Südliches-Afrika-Indischer-Ozean-Division in englischer Sprache herunterladen. Folgt uns gern auf facebook.com/missionquarterlies.

Die englischsprachige PDF-Version der Missionsberichte für Jugendliche und Erwachsene könnt ihr unter bit.ly/adultmission und die der Missionsberichte für Kinder unter bit.ly/childrensmision herunterladen. Die (englischsprachigen) Mission Spotlight-Videos sind unter bit.ly/missionspotlight verfügbar.

Für weitere Fragen kontaktiert mich gern unter mcchesney@gc.adventist.org.

Danke, dass ihr die Geschwister in eurer Gemeinde dabei unterstützt, missionarisch zu denken!

Andrew McChesney
Herausgeber

Ein Missionar veränderte mein Leben

Im Solusi College erlebte ich einen großen Kulturschock. Ich war in den späten 1970er Jahren der erste gemischtrassige Student auf dem Campus. Außerdem hatte ich einen Afrolook, hörte Rock ,n' Roll auf meinem Kassettenspieler und hatte eine entsprechende Einstellung. Aber die Adventisten sahen etwas in mir und boten mir ein Stipendium in Solusi an, das tief im Busch des heutigen Simbabwe liegt. Mein Plan war es, ein Jahr zu bleiben und dann auf das Helderberg College in Südafrika zu wechseln. Doch nach dem ersten Jahr entschied ich mich zu bleiben.

In meinen Theologiekursen war ich ein durchschnittlicher Schüler. Aber mit Griechisch tat ich mich schwer. Ich konnte den Stoff einfach nicht begreifen, wie viel Mühe sich Leo Raunio, mein freundlicher, aber strenger Griechisch-Professor, auch gab. Der gebürtige Finne war Missionar bei den amerikanischen Ureinwohnern in den Vereinigten Staaten gewesen und hatte Universitätsstudenten in Südafrika unterrichtet, bevor er in einem Alter, in dem andere in den Ruhestand gehen würden, nach Solusi zog. Er erzählte mir viele Missionserfahrungen und ich war beeindruckt, dass er sich entschlossen hatte, seine Laufbahn auf Solusi zu beenden.

Als ich meine letzte Griechischprüfung schrieb, wusste ich, dass ich durchgefallen war. Als ich sie Leo Raunio überreichte, erklärte ich: „Doc, ich bin wieder durchgefallen.“ Er lächelte und sagte: „Das ist schon in Ordnung.“ Ich war enttäuscht, weil ich wusste, dass ich das Studium nicht erfolgreich beenden konnte, ohne Griechisch zu bestehen. Ich hatte mich auf meinen Abschluss gefreut, weil ich unter anderem heiraten wollte. Die Vorstellung, sechs Monate lang Griechisch zu wiederholen, war der Horror.

Eine Woche nach der Prüfung rief mich Leo Raunio in sein Büro. „Ich beobachte dich seit vier Jahren“, sagte er. „Ich habe gesehen, wie du dich von einem radikalen Kerl zu einem fleißigen jungen Mann, der Gott liebt, entwickelt hast. Ich habe Veränderungen in deinem Leben gesehen, die dich näher zu Christus gebracht haben.“ Ich war überrascht. Niemand sonst schien diese Veränderungen bemerkt zu haben.

„Du hast in deinen anderen Fächern gut abgeschnitten und bestanden“, sagte Leo Raunio. „Ich weiß, wie viel dir der Schulabschluss bedeutet. Ich weiß, dass du alles getan hast, um deine Griechischprüfung zu bestehen, aber du hast es nicht geschafft. Trotzdem möchte ich dir Gnade erweisen“, sagte er. „Ich weiß, dass Gott einen Plan für dich hat. Deshalb werde ich dir eine gute Note geben, damit du deinen Abschluss erhältst.“ Dann betete er, dass Gottes Hand meine Zukunft lenken möge.

Ich bin Leo Raunio zu großem Dank verpflichtet. Er blickte über die Gegenwart hinaus und sah mein Potenzial. Gott half mir, 18 Jahre lang als Jugendabteilungsleiter in Simbabwe zu arbeiten. Danach war ich Jugendleiter in der Südliches-Afrika-Indischer-Ozean-Division und hatte weitere Führungspositionen inne. Ich habe auch einen Dokortitel in Leiterschaft erworben. Dafür bin ich Gott unendlich dankbar!

Ich bin ein toter Mann (Teil 1)

Am 23. Dezember verließen meine Frau Fortunate und ich die Hauptstadt Harare, um Weihnachten mit unseren Kindern im Haus ihrer Großeltern zu feiern. Auf der Fahrt sahen wir viele Menschen, die versuchten, eine Mitfahrgelegenheit zu ergattern. Wegen des vorweihnachtlichen Andrangs waren die Busse voll und die Leute wollten unbedingt über die Feiertage nach Hause fahren.

Wir sahen eine Frau am Straßenrand und hielten an, um ihr eine Mitfahrgelegenheit anzubieten. Als sie ins Auto stieg, baten uns ein Mann und eine Frau, auch sie mitzunehmen. Wir kannten sie nicht, aber wir sahen ihre besorgten Gesichter und stimmten zu. Die drei stiegen hinten ins Auto ein und wir fuhren weiter.

Plötzlich wurde alles schwarz.

Das nächste, was ich spürte, war der Sicherheitsgurt, der sehr, sehr eng auf mir lag. Ich konnte mich nicht bewegen. Alles war dunkel. Ich hörte einige Geräusche, schwache Stimmen aus der Ferne. Mir wurde klar, dass etwas Schreckliches passiert war. Ich spürte, wie das Auto geschüttelt wurde. Dann hörte ich das Heulen einer Sirene. Augenblicke später spürte ich, wie ich aus dem Auto gehoben und zu einem Krankenwagen getragen wurde. Eine Krankenschwester fragte mich, wen sie anrufen sollte.

„Was ist passiert?“, fragte ich. „Ein Unfall“, antwortete sie. Ich gab ihr die Namen von zwei Personen, die sie anrufen sollte – einen Pastor und einen Gemeindeältesten.

Im Krankenhaus verschwendete der Pastor keine Zeit. „Wir werden dich in das Krankenhaus in Harare bringen“, sagte er. Er fragte die Krankenschwester nach Fortunate und wir erfuhren, dass ein hinter uns fahrender Pickup sie und zwei unserer Mitreisenden in ein anderes Krankenhaus gebracht hatte. Sie litt an schweren inneren Blutungen. Der Pastor bat darum, sie in dasselbe Krankenhaus wie mich zu bringen.

In den folgenden zwei Tagen wurden Fortunate und ich jeweils dreimal operiert. Meine Frau hatte eine lebensbedrohliche Verletzung, weil ihr Sicherheitsgurt ihren Dünndarm zerrissen hatte. Die Ärzte entfernten einen 40 Zentimeter langen Teil ihres Dünndarms. Ihre linke Handfläche und ihr linker Fuß waren ebenfalls schwer verletzt und die Ärzte setzten Metallstifte ein.

Bei mir war die schwerste Operation meine ausgekugelte Wirbelsäule. Der Arzt zeigte mir später eine Röntgenaufnahme meiner Wirbelsäule. „Sie könnten damit zu jedem Arzt der Welt gehen und er würde Ihnen sagen, was ich Ihnen jetzt sage: Sie sind ein toter Mann. Dieses Röntgenbild sagt uns, dass Sie tot oder von den Schultern abwärts gelähmt sind.“

Gleichzeitig erfuhren meine Frau und ich, dass fünf Menschen bei dem Unfall, einem Frontalzusammenstoß, ums Leben gekommen waren. Der andere Fahrer, ein junger Mann, war betrunken und viel zu schnell gefahren und hatte die Kontrolle über seinen Wagen verloren.

Fortsetzung nächste Woche

Ich bin ein toter Mann (Teil 2)

Nachdem ich elf Jahre lang als Buchevangelist gearbeitet hatte, erhielt ich ein Stipendium für ein Theologiestudium an der Solusi-Universität in Simbabwe. Doch vier Monate vor Studienbeginn wurden meine Frau Fortunate und ich bei einem Autounfall schwer verletzt. Es geschahen viele Wunder, die ich bis heute nicht verstehe.

Ich verstehe nicht, wie meine Frau und ich auf dem Vordersitz einen Frontalzusammenstoß überlebten, aber unsere drei Mitfahrer auf dem Rücksitz nicht.

Ich verstehe nicht, warum ich nicht gelähmt bin. Als mein Physiotherapeut meine Röntgenbilder sah, fragte er mich: „Sind Sie ein betender Mann?“ „Ja, warum?“, erwiderte ich. „Die Röntgenaufnahme zeigt, dass Sie vom Hals abwärts gelähmt sein müssten“, erklärte er. „Normalerweise wäre eine Person mit einem solchen Röntgenbild tot. Ich werde sehr vorsichtig mit Ihnen sein. Ich habe Angst.“

Ich verstehe nicht, warum der Krankenwagen so schnell an der Unfallstelle eintraf. Der Manager einer örtlichen Goldmine fuhr mit einem Pickup direkt hinter unserem Auto und sah den Unfall. Er rief sofort eine Krankenschwester an, die in der Goldmine arbeitete, und bat sie, schnell mit dem Krankenwagen der Mine zu kommen.

Ich verstehe nicht, wie ich nur drei Monate vor dem Unfall ein Stipendium für ein Studium in Solusi erhalten hatte. Ohne das Stipendium hätten meine Frau und ich keine medizinische Hilfe erhalten und wir wären vielleicht gestorben. Unsere Krankenhausrechnungen beliefen sich auf über 30.000 Euro, eine enorme Summe für Simbabwe.

Ich verstehe nicht, warum der einzige orthopädische Chirurg, der in Simbabwe qualifiziert war, die Operation an meiner Wirbelsäule durchzuführen, am Tag meiner Notoperation verfügbar war. Er hatte für genau diesen Tag einen Flug nach Frankreich gebucht. Er operierte mich am Morgen und nahm seinen Flug am Nachmittag.

Ich fragte Gott: „Warum hast du uns verschont? Wir hätten auf der Stelle tot sein müssen.“ Ich habe zwei mögliche Antworten: Vielleicht waren meine Frau und ich geistlich nicht auf den Tod vorbereitet und Gott gab uns eine weitere Chance, uns auf den Auferstehungsmorgen vorzubereiten. Vielleicht hat Gott uns aber auch verschont, weil wir noch Arbeit in seinem Weinberg zu erledigen haben.

Mein Gebetsleben hat sich seit dem Unfall verändert. Ich bete häufiger und bitte Gott, mir die Kraft zu geben, immer wieder Gutes zu tun. Ich bitte Gott, an meinen Schwächen zu arbeiten, damit ich mit ihm im Reinen bin, falls ich einmal sterben sollte. Ich bitte Gott auch, dass er mir hilft, das innere Feuer nicht zu verlieren, um seinen Auftrag zu erfüllen. Ich bete: „Was immer du von mir willst, dass ich in deinem Werk tue – gib mir die Kraft und den Eifer, es zu tun.“ Ich weiß nicht, was Gott zum Zeitpunkt des Unfalls am 23. Dezember 2015 getan hat. Aber ich weiß, dass ich immer noch hier bin – und ich werde Gott jeden Tag meines Lebens dienen.

Segen

Ich heiße Blessing – Segen – und mein Leben ist ein Beweis für Gottes reichen Segen. Meine Familie ging in Simbabwe jeden Sonntag in die Kirche, aber wir waren nicht sehr gläubig. Als Teenager wollte ich Gott dienen und erzählte einem Leiter meiner Kirche, dass ich für Christus enthaltenam leben wollte. „Hast du einen Freund?“, fragte er. „Nein“, antwortete ich. „Du solltest erst einmal die Liebe ausprobieren“, meinte er, „dann komm zurück.“ Ich ging und probierte die Liebe aus – und hrte endgültig auf, in die Kirche zu gehen.

Als ich 18 Jahre alt war, verliebte ich mich in einen 21-jährigen Mann. Wir probierten die Liebe aus, wie es der Leiter vorgeschlagen hatte, und ich wurde schwanger. In meiner Kultur muss man, wenn man schwanger wird, bei dem Vater des Kindes bleiben, also zog ich bei ihm und seiner Mutter ein.

Bald wurde mir klar, dass es nicht so lief, wie ich es mir vorgestellt hatte. Weder mein Mann noch ich arbeiteten und wir stritten uns ständig. Ich wusste nicht, wie man eine Ehe führt. Wir hatten jeder unsere eigenen Träume und Hoffnungen, und seine Mutter schien ständig schlecht gelaunt zu sein.

Dann wurde ich krank und zog für einige Zeit zu meiner Mutter. Dort hatte ich im Abstand von drei Tagen zwei ungewöhnliche, aber identische Träume. In beiden Träumen hörte ich Sirenen heulen und sah Menschen in alle Richtungen rennen. Ich sah auch einen großen Stein, der vom Himmel herabkam, und einen Pfeil, der auf ein Kreuz zeigte, an dem mehrere Menschen standen. Ich hörte eine Stimme, die sagte: „Tut Buße, denn die Welt geht zu Ende!“ Ich war verwirrt. In der Kirche meines Mannes war nie die Rede davon, dass die Welt untergehen würde. Ich hatte keine Ahnung, was die Träume bedeuteten.

Auch mein Mann verstand die Träume nicht. Aber ich sagte ihm: „Ich werde nach Jesus suchen, und wenn ich ihn finde, werde ich über ihn predigen.“ Aber wo sollte ich Jesus finden?

Mein Mann und ich zogen nach Botswana, um Arbeit zu suchen. Dort lernten wir den ältesten einer Adventgemeinde kennen, der uns Bibelstunden anbot. Beim ersten Bibelstudium erzählte er uns, dass die Welt zu Ende gehe und dass Jesus bald komme. Er zeigte uns Texte in der Bibel. Endlich verstand ich meine Träume. Ich war so glücklich! Nach weiteren Bibelstunden fand ich den Jesus der Bibel, ließ mich taufen und trat in die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten ein.

Ich war entschlossen, meiner Überzeugung zu folgen und über Jesus zu predigen. Ich entschied mich für ein Theologiestudium an der adventistischen Rusangu University in Sambia, um mehr über Gott zu erfahren und mich darauf vorzubereiten, jungen Menschen zu zeigen, dass sie die gleiche Erfahrung machen können wie ich: Unabhängig von den schlechten Entscheidungen, die wir im Leben treffen, ist Gott immer bereit, uns eine zweite Chance zu geben.

„Ich werde dich auf der anderen Seite treffen.“

Mein Stiefvater brüllte, als er von der Arbeit nach Hause kam. Ich wusste, was als Nächstes passieren würde. Er kam immer wütend heim und schlug Mutter. Sie war gerade in der Küche beschäftigt. Auf ihrem Rücken trug sie meinen zweijährigen Bruder Tommy in ein Tuch gewickelt. Mein Stiefvater tauchte an der Küchentür auf. „Warum ist das Abendessen noch nicht fertig?“, brüllte er und schlug meine Mutter ins Gesicht. Mutter rannte schreiend zur Hintertür und flüchtete nach draußen. Mein Stiefvater folgte ihr mit einem großen Stock in der Hand. Unvermittelt schleuderte er den Stock nach ihr. Mutter wich aus und der Stock traf den kleinen Tommy.

Als Tommys Schrei die Luft durchschnitt, blieb Mutter stehen. „Du bringst meinen Sohn um!“, schrie sie. Mitfühlende Nachbarn umringten sie und jemand rief einen Krankenwagen und die Polizei. Mein Stiefvater wurde verhaftet. Im Krankenhaus wurde Tommy wegen eines Schädelbruchs notoperiert. Danach sagte der Arzt unter Tränen, der Junge habe einen Hirnschaden erlitten und werde auf der rechten Seite gelähmt sein. Meine Mutter und Freunde der Familie weinten, als sie die Nachricht hörten. Ein Mann meldete sich aus der Zimmerecke zu Wort. „Können wir beten?“, fragte er. Er hob seine Hände und betete: „Mein Vater im Himmel, ich bin nicht Elia. Ich behaupte auch nicht, dass ich heiliger bin als die Menschen in diesem Raum. Aber ich stehe hier unter dem Schutz der Gnade Christi. Denk an diese Menschen. Höre die Intensität ihres Schmerzes. Lass deinen Willen geschehen. Im Namen Jesu Christi bete ich, amen.“ Nach dem Gebet war es still im Raum. Ich spürte Frieden. Ich verstand, dass es einen Gott im Himmel gab. Dieser Mann kannte ihn. Zwei Wochen später wurde Tommy aus dem Krankenhaus entlassen. Genau wie der Arzt gesagt hatte, war er auf der rechten Seite gelähmt. Er hatte auch Sprachschwierigkeiten.

Monatelang dachte ich über das Krankenhausgebet nach. Ich sehnte mich danach, auf ähnliche Weise mit Gott zu sprechen. Ein Jahr später, als ich sechs Jahre alt war, ging ich mit einem Cousin am Samstag in eine Adventgemeinde. Mir fiel auf, dass die Gemeindeglieder so beteten wie der Mann im Krankenhaus. Sie schienen Gott zu kennen.

Zehn Jahre vergingen und ich zog nach Windhoek, der Hauptstadt Namibias, und trat in die Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten ein; die betende Kirche, deren Mitglieder Gott kannten. Eines Tages rief meine Schwester an und sagte, dass Tommy krank sei. Sofort stieg ich in einen Bus und machte mich auf die 1200 Kilometer lange Reise zum Krankbett meines Bruders. Er kämpfte um sein Leben, aber etwas war anders. Er hatte Frieden. „Meine Zeit ist jetzt gekommen“, sagte er mir. „Ich habe zu Gott gebetet. Ich werde dich auf der anderen Seite treffen. Glaube weiter an Gott.“

Drei Tage später starb Tommy. Aber seine Worte klingen mir immer noch in den Ohren. Während ich heute als Sendeleiterin bei Adventist World Radio Namibia arbeite, warte ich darauf, Tommy im Himmel wiederzusehen.

Verändertes Leben

Als junger Mann schloss ich mich einer Bande an, die in Angola Marihuana und andere Drogen verkaufte. Wir waren 13 Mitglieder und ich besorgte die Drogen, die die anderen verhöckerten. Ich nahm selbst keine Drogen, und meine Kumpel begannen zu denken, ich hielte mich für etwas Besseres. Also konfrontierte mich der Anführer der Bande. „Wenn du nicht mit uns Gras rauchst, werden wir dich verprügeln“, sagte er. Was konnte ich tun? Ich rauchte.

Dies war der Beginn eines tiefen Abstiegs in ein Leben der Kriminalität. Ich kaufte nicht mehr „nur“ Drogen, ich klate nun auch Autos, überfiel Geschäfte und brach in Häuser ein. Wir terrorisierten die Stadtteile außerhalb der angolanischen Hauptstadt Luanda und die Polizei beschloss zu handeln. Innerhalb kürzester Zeit gelang es ihr, alle zwölf meiner Gangmitglieder zu töten. Irgendwie überlebte ich. Unbeeindruckt davon gründeten ein Freund und ich eine neue Bande. Jetzt war ich Bandenführer und sehr stark drogen- und kriminalitätsabhängig. Ich bin nicht stolz auf das Leben, das ich geführt habe. Ich sah, wie 180 Freunde von der Polizei getötet wurden. Ich wurde mehr als vierzigmal verhaftet und dreimal zu Gefängnisstrafen verurteilt. Während meines dritten Gefängnisaufenthalts hörte ich zum ersten Mal von den Adventisten. Ein Adventist besuchte mich regelmäßig und gab mir Bibelstunden.

Doch nach meiner Entlassung gründete ich prompt eine neue Bande. Bei einem Überfall auf eine Tankstelle ging etwas schief und ein Wachmann wurde getötet. Als die Polizei erfuhr, dass ich im Haus meiner Tante war, kam sie, um mich zu töten. Aber ich überlebte die Razzia. Ich schlief, als die Polizei kam, und irgendwie fanden sie mich nicht, obwohl sie alles durchsuchten. Meine Tante hatte Angst und schickte mich weg. Also zog ich in den Keller des Hauses meiner Mutter. Meine Mutter wollte nicht, dass ich die Bande von ihrem Keller aus führte, deshalb brachte sie mich zu einem Mediziner, der versprach, mir zu helfen. Eine Zeit lang schienen die Zaubersprüche des Hexendoktors zu wirken. Vier Monate lang nahm ich keine Drogen und beging keine Straftaten. Doch im fünften Monat kehrte ich in mein altes Leben zurück und zwar mit noch größerer Begeisterung als zuvor.

Dann lernte ich einen Mann kennen, den alle Pimp, Zuhälter, nannten. Er war am ganzen Körper tätowiert. Mit seinem Namen und seinem Aussehen hätte er ein Gangster wie ich sein können. Aber er redete und handelte nicht wie ein Gangster. Er war Adventist. Eines Tages zeigte mir Pimp Römer 8,14, wo es heißt: „Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Als ich diese Worte hörte, keimte in mir der tiefe Wunsch auf, ein Kind Gottes zu sein. Ich begann, mit Pimp die Bibel zu lesen. Ich lernte Gott kennen und erkannte, dass er sogar mich liebt. Mein Leben begann sich zu verändern. Ich übergab mein Herz Jesus und wurde 2013 Adventist. Heute studiere ich – Gott sei Dank – an der Adventistischen Universität Mosambik, um Pastor zu werden.

Partys oder Gott

Bessie konnte nicht verstehen, warum die Adventgemeinde im Zentrum Botswanas immer geschlossen war, wenn sie sonntags auf ihrer Suche nach einem Gottesdienst dort vorbeikam. Frustriert blieb sie eines Tages stehen und sprach eine Jugendliche an, die im Hof eines Hauses neben der Kirche stand. „Wann macht diese Kirche auf?“, fragte sie. „Es ist eine adventistische Kirche“, antwortete das Mädchen. „Aber ich weiß nicht, ob man dort Gottesdienste feiern kann. Adventist zu sein, ist schwierig.“ „Wie meinst du das?“, fragte Bessie. Das Mädchen erklärte, dass die Gläubigen nicht auf Partys gingen und keinen Schmuck trugen. „Und sie gehen gern am Samstag in die Kirche“, fügte sie hinzu. In Botswana ist der Samstag der Tag, an dem junge Leute auf Partys gehen. Bessie konnte sich nicht vorstellen, auf Partys zu verzichten und ihre Ohrringe wegzuwerfen. „Ich könnte nicht zu dieser Kirche gehören“, dachte sie.

Im Herbst dieses Jahres zog Bessie zum Studium nach Gaborone, der Hauptstadt Botswanas. Bald fiel ihr auf, dass ihre Zimmergenossin Solofelang jeden Mittwoch, Freitag und Samstag in die Kirche ging, aber sie schenkte dem keine große Beachtung. Stattdessen ging sie samstags auf Partys und suchte sonntags nach einer Kirche, der sie beitreten konnte. Aber die Kirchen schienen die Bibel nicht zu benutzen, und Bessie hatte das Gefühl, dass sie dort nichts über Gott lernte.

Nach einigen Monaten fragte Bessie ihre Mitbewohnerin: „In was für eine Kirche gehst du?“ „In eine Adventgemeinde“, antwortete Solofelang. „Sie hält samstags Gottesdienste ab.“ Bessie sah sich ihre Mitbewohnerin genau an und stellte fest, dass sie keinen Schmuck trug. Dann erinnerte sie sich an das Gespräch mit dem Mädchen in ihrer Heimatstadt und dachte: „Da kann ich doch nicht Gottesdienst feiern!“

Nach einer Weile wurde sie jedoch der sonntäglichen Kirchenbesuche überdrüssig und fragte sich, ob die Adventgemeinde vielleicht anders wäre. Sie beschloss, sie einmal zu besuchen – nur nicht an einem Samstag. Am nächsten Mittwoch ging Bessie mit Solofelang in einen Unterrichtsraum der Universität, wo sich adventistische Studenten zu ihren Gottesdiensten versammelten. Sie war beeindruckt von dem Vortrag des Pastors über die Ehe. Bessie wollte unbedingt eines Tages heiraten. Als sie erfuhr, dass das Thema Ehe noch einmal diskutiert werden würde, kehrte sie am Freitagabend mit ihrer Zimmergenossin zurück. Am Sabbatmorgen ging sie mit Solofelang in die Gemeinde und besuchte nach dem Mittagessen eine Bibelstunde. Seit diesem Tag hat sie nie mehr aufgehört, am Sabbat in die Adventgemeinde zu gehen.

Bessies Leben begann sich zu verändern. Es fiel ihr leicht, auf Schmuck und Partys zu verzichten. Sie lernte, wie sie im Gebet mit Gott sprechen konnte. Bessie ließ sich noch vor Ende des Studienjahres taufen. Heute ist Bessie 35 Jahre alt, Mutter von drei Kindern und Lehrerin an der Eastern Gate Academy, einem adventistischen Internatsgymnasium im Norden Botswanas. Ihr Mann ist der geschäftsführende Leiter der Schule.

Hoffnung während der Pandemie

Corona veränderte mein Leben. Ich habe immer an Gott geglaubt und schon in jungen Jahren darum gebetet, dass Gott mir helfen möge, einen guten Ehemann zu finden. Ich sehnte mich nach einem Mann, der Gott liebte und mit mir in die Kirche gehen würde. Aber die große Frage war: In welche Kirche würden wir gehen?

Als Kind besuchte ich treu die Kirche meiner Eltern in Angola. Aber irgendetwas schien zu fehlen. Nachdem ich einen wunderbaren Mann geheiratet hatte, wechselte ich in eine andere Kirche. Vier Jahre später wechselte ich zu einer dritten Kirche. Aber ich fühlte mich innerlich leer. Irgendetwas fehlte. Was ich in der Kirche hörte, schien keinen Einfluss auf mein persönliches Leben zu haben. Ich war mir nicht sicher, ob Gott mir meine Sünden vergeben hatte und ob er meinen Charakter in sein Ebenbild verwandelte. Außerdem ging mein Mann nicht mit mir in die Kirche.

2020 wurde das ganze Land wegen der Corona-Pandemie heruntergefahren. Die Kirchen waren geschlossen und ich konnte keine Gottesdienste mehr besuchen. Ich suchte auf YouTube nach Predigten und fand bei Hope Channel zwei Sendungen von adventistischen Pastoren. Während ich sie ansah, verglich ich ihre Bibelverse sorgfältig mit meiner eigenen Bibel. Mir wurde klar, dass ich die Bibel nicht wirklich kannte. Was mir besonders auffiel, war der Sabbat.

Während ich zuschaute, schien es, als ob einer der Pastoren direkt zu mir sprach. „Wem wollen Sie folgen: dem Diktat der Menschen oder dem Wort Gottes, wie es in der Bibel steht?“, fragte er. Die Frage beunruhigte mich sehr. Aus tiefstem Herzen antwortete ich: „Ich möchte dem folgen, was mein Gott in seinem Wort gesagt hat.“

Da fiel mir die junge Frau ein, die ich angestellt hatte, um mir im Haushalt zu helfen. Als sie anfang zu arbeiten, putzte und kochte sie samstags nicht. Sie erklärte, dass sie samstags in eine Adventgemeinde ging. Aber nach einer Weile hörte sie auf, zur Kirche zu gehen und arbeitete auch samstags für mich. Als mir die Bedeutung des Sabbats bewusst wurde, sprach ich sie an: „Du gehst samstags nicht mehr in die Kirche. Wenn du wegen deiner Arbeit für mich nicht mehr zum Gottesdienst gehst, überlege es dir noch einmal. Von nun an wirst du nur noch von Montag bis Freitag für mich arbeiten. Der Samstag ist heilig.“ Zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Beschränkungen durch die Pandemie gelockert und die junge Frau konnte wieder in die Kirche gehen. Heute besucht sie einen Taufvorbereitungskurs.

In der Zwischenzeit wollte ich mehr über den Sabbat wissen und rief einen adventistischen Pastor, dessen Telefonnummer ich im Internet gefunden hatte, an. Er gab mir mehrere Bücher, die ich las. Ich begann, am Sabbat Gottesdienst zu feiern und ließ mich 2021 taufen. Heute bin ich ein neuer Mensch, und die Verwandlung findet weiterhin täglich statt. Ich weiß, dass Gott mir meine Sünden vergibt. Ich weiß, dass er meinen Charakter in sein Ebenbild verwandelt. Bitte betet mit mir für meinen Mann, dass er Gott kennenlernt und am Sabbat mit mir in den Gottesdienst geht.

Der wahre Tag des Herrn

Ich wuchs in einem Pastorenhaushalt auf, in dem ich zwar etwas über Gott, nicht aber über seinen Sabbat lernte. Mein Vater, ein evangelischer Pastor, lehrte mich, alle Religionen zu respektieren, aber er wollte keinen Fuß in die Adventgemeinde in unserer Stadt in der Nähe von Luanda, Angola, setzen. Er hatte negative Gerüchte über Adventisten gehört und er verbot mir und den anderen Familienmitgliedern, dort hinzugehen.

Als junge Erwachsene zog ich zum Arbeiten in eine andere Stadt und lebte bei der Familie meines Onkels. Ich las jeden Tag in der Mittagspause mit einigen Kollegen die Bibel. Ein Adventist leitete das Bibelstudium. Seine Behauptung, der Samstag sei der biblische Sabbat, verwirrte mich. So gab er mir ein adventistisches Buch und eine Reihe von Predigten eines adventistischen Evangelisten. In mir brach ein großer Konflikt darüber aus, ob ich den Samstag oder den Sonntag halten sollte.

Eines Tages kam ich nach Hause, während meine Verwandten sich eine der Predigten ansahen. Mein Onkel meinte: „Der Pastor spricht nur, was in der Bibel steht!“ Ich dachte mir: „Ich möchte auch nur das glauben, was in der Bibel steht.“ Daraufhin begann ich, die Bibel selbst zu studieren und beschloss, nicht menschlichen Traditionen zu folgen, sondern nur den Willen Gottes zu suchen.

Als ich in meine Heimatstadt zurückkehrte, bat ich um ein Treffen mit meinem Vater und den anderen Leitern seiner Kirche und stellte ihnen die neuen Lehren vor, die ich in der Bibel gefunden hatte. Ich sprach über den Sabbat am siebten Tag, der am Ende der Schöpfungswoche geheiligt und durch Gott in den Zehn Geboten verewigt worden war. Ich erinnerte sie daran, dass Jesus auf der Erde den Sabbat treu hielt und seine Jünger seinem Beispiel folgten, nachdem er in den Himmel zurückgekehrt war. „Warum lehrt ihr diese Wahrheit nicht in unserer Kirche?“, fragte ich.

Mein Vater hörte nur zu, aber die anderen Kirchenführer räumten ein, dass sie wüssten, dass der siebte Tag der Sabbat sei. Sie konnten nicht erklären, warum sie lieber den Sonntag halten wollten. Aber sie warnten mich davor, einer Adventgemeinde beizutreten: „Wenn du das tust, verlierst du dein Amt in unserer Kirche.“ „Wenn ich in meinem Amt bleibe, werde ich nur die Wahrheit lehren, wie sie in der Bibel steht“, sagte ich. „Ich werde die adventistische Botschaft predigen.“ Verärgert schickten die Gemeindeleiter einen Brief an die örtliche Adventgemeinde, in dem sie mitteilten, dass ich ihr Mitglied sei und keine Adventistin werden würde. Trotzdem studierte ich weiter die Bibel und ließ mich von einem adventistischen Pastor taufen.

Heute bin ich mit dem Mann verheiratet, der mich bei den Bibelstunden über den Sabbat unterrichtet hatte. Mein Herz ist voller Freude, dass drei meiner Brüder getauft sind. Mein Vater und meine Mutter nehmen Bibelstunden, und ich bin überzeugt, dass sie sich bald taufen lassen werden. Bitte betet für sie und meine anderen Familienmitglieder.

Ein unerwarteter Antrag

Mein Vater gehört zu einer christlichen Konfession, meine Mutter zu einer anderen in Angolas Hauptstadt Luanda. Als Kind ging ich an einem Sonntag mit meinem Vater in die Kirche und am nächsten Sonntag mit meiner Mutter. Aber im Alter von 18 Jahren hörte ich ganz auf, Gottesdienste zu besuchen. „Warum kommst du nicht mehr mit mir in die Kirche?“, fragte Mutter. „Ich fühle mich dort nicht wohl“, antwortete ich. „Dann such dir eine Kirche, in der du dich wohl fühlst“, meinte Mutter. „Gib Gott eine Chance.“ Aber ich war mehr daran interessiert, der Welt eine Chance zu geben.

Als sich meine ältere Schwester verlobte, machten sie und ihr Freund eine vorehe-liche Beratung bei einem adventistischen Pastor. Sie beschlossen, nach ihrer Heirat in die Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten einzutreten, und meine Schwester begann, mir immer wieder Bibelverse und Predigten zu schicken.

Dann geschahen viele ungewöhnliche Ereignisse. Mehrere Freundinnen drängten mich unabhängig voneinander dazu, für Gott zu leben. Eine betete mit mir und bat Gott, mir einen gottesfürchtigen Ehemann zu schenken. Ihre Worte berührten mein Herz. Ein paar Tage später erzählte mir meine ältere Schwester, dass sie sich von Gott gedrängt fühlte: „Gott sagt, wenn ich dich nicht warne, wird dein Blut von mir gefordert werden.“ Mein Herz setzte einen Schlag aus. Ich versuchte, mich zu verteidigen. „Ich gehe in die Kirche unserer Mutter.“ „Aber du fühlst dich dort nicht wohl“, erwiderte meine Schwester, „geh in eine Adventgemeinde. Gib ihr eine Chance.“ Ich versprach, am nächsten Sabbat in eine Adventgemeinde zu gehen. Aber ich musste arbeiten. Ich arbeitete die nächsten drei Sabbate. Als meine Schwester anrief und nach dem Gottesdienst fragte, erklärte ich ihr, dass ich zu viel zu tun hätte. „Manche Jobs sind kein Segen Gottes“, antwortete meine Schwester. „Du arbeitest hart für nichts. Du musst die Arbeit hintanstellen und Gott an die erste Stelle setzen.“

Ich war mir nicht sicher, was ich tun sollte, aber ich hörte auf zu arbeiten – und das nicht freiwillig. Ich wurde krank. Mein Arzt kannte mich schon seit vier Jahren. Wir hatten ein gutes Arzt-Patienten-Verhältnis. Doch dieses Mal überraschte er mich. Während der Untersuchung hielt er plötzlich um meine Hand an. Er hatte noch nie persönliches Interesse an mir gezeigt und ich hatte nie an ihn als Ehemann gedacht. Aber als er mir einen Antrag machte, gefiel mir die Vorstellung, seine Frau zu werden. „Ich würde Sie gern heiraten“, sagte ich. Er lächelte. „Ich bin Adventist“, erklärte er. „Ich möchte, dass meine Frau auch Adventistin ist.“ Ich lächelte zurück. „Kein Problem“, sagte ich. Und ich meinte es ernst. In den letzten Wochen waren viele ungewöhnliche Dinge geschehen. Ich konnte dem Ruf Gottes nicht mehr widerstehen. Ich nahm Taufunterricht. Heute bin ich Adventistin; nicht weil der Arzt mir einen Heiratsantrag machte. Nicht weil meine Schwester mich dazu drängte. Nicht weil ich mich in der Kirche wohlfühle. Ich bin Adventistin, weil Gott mich dazu berufen hat.

Ein Grund, um zu leben

Obwohl ich in einer christlichen Familie in Luanda, Angola, aufwuchs, bin ich nie gern in die Kirche gegangen. Als Junge habe ich alles getan, um nicht am Religionsunterricht teilzunehmen. Als Teenager begeisterte ich mich für Rockmusik und ahmte die Kleidung und den Lebensstil von Rockmusikern nach. Gleichzeitig war ich von satanischen Symbolen fasziniert, die ich mit Überlegenheit und Rebellion assoziierte.

In der High School war mein bester Freund ein Gothic und ich übernahm den Gothic-Lebensstil. Bald fing ich an, Alkohol und Marihuana zu konsumieren. Ich erklärte offen, dass Jesus ein Mythos sei. Ich lernte einen Musiker kennen, der behauptete, einen Pakt mit dem Teufel geschlossen zu haben. Die Idee gefiel mir und eines Nachts sagte ich Satan, dass er meine Seele im Tausch gegen musikalischen Erfolg haben könne. Doch dann geriet mein Leben aus den Fugen.

Meine Mutter starb plötzlich und mein Vater, ein Alkoholiker, trank noch mehr. Als ältester von vier Brüdern fiel mir die Verantwortung zu, für die Familie zu sorgen. Ich hatte das Gefühl, unter einer Last von unlösbaren Problemen zu ersticken. In dieser Krise nahm ich mir vor, nie wieder zu trinken und zu rauchen. Ich begann, zu Gott zu beten, und verließ die Musikszene. Ich ging mit einer Frau aus, die mich mit der Adventgemeinde bekannt machte, und wir besuchten am Sabbat gemeinsam den Gottesdienst.

Nachdem wir uns getrennt hatten, traf ich mich wieder mit alten Freunden und kehrte schnell zu meinen alten Gewohnheiten zurück. Aber ich war nicht glücklich. Selbstmordgedanken gingen mir durch den Kopf. Mein Leben erschien mir so ziel- und sinnlos. In meiner Verzweiflung erinnerte ich mich an Gott und betete um Hilfe. Ich hatte das Gefühl, dass ich sterben würde und nur noch wenige Tage zu leben hätte. Ich erzählte meiner neuen Freundin von meiner Notlage und sie erwähnte meinen Namen einem Cousin gegenüber. Der Cousin war vor kurzem nach Angola zurückgekehrt, nachdem er einen Abschluss in Psychologie gemacht hatte. Er war während seines Auslandsstudiums außerdem Adventist geworden. Als wir uns zu einem Beratungsgespräch trafen, riet mir der Cousin, mein Leben allein auf Gott aufzubauen, und erklärte mir, wie das praktisch aussah.

Ich beschloss, Gott in meinem Leben an die erste Stelle zu setzen. Ich machte es mir zur Gewohnheit, vor jeder Entscheidung zu beten und nur den Willen Gottes zu suchen. Als das Gebet zu einem festen Bestandteil meines Lebens wurde, fand ich wieder einen Grund zu leben. Ich erinnerte mich auch an die Adventgemeinde und ging zum Gottesdienst. Bald sehnte ich mich danach, getauft zu werden.

Heute kann ich sagen, dass ich endlich frei bin. Ich lebe bewusst einen Tag nach dem anderen, genieße wahren Frieden und unglaubliche Freude. Ich habe endlich ein Ziel und eine Aufgabe im Leben: Menschen zu unserem Erlöser und Schöpfer zu führen.

Rausgeworfen

Meine Familie zog mich in einer evangelischen Kirche in Angola groß, und im Alter von vierzehn Jahren wurde ich getauft, indem ich mit Wasser besprengt wurde. Aber ich war mit meinem Wissen über Gott nicht zufrieden. Irgendetwas schien nicht zu stimmen. Vor allem die Lehren der Adventgemeinde verwirrten mich. Ich wunderte mich über den wahren Sabbat und fragte mich immer wieder: „Warum halten die Adventisten den siebten Tag als Sabbat, während andere protestantische Kirchen den ersten Tag halten?“ Die Frage ließ mich nicht mehr los, und schließlich bat ich mehrere Leiter meiner Kirche um eine Antwort.

Die Kirchenältesten erklärten, dass sie am Sonntag die Auferstehung Jesu von den Toten feierten. Aber keiner von ihnen konnte mir einen Vers in der Bibel zeigen, aus dem hervorging, dass Jesus den Tag des Gottesdienstes von Samstag auf Sonntag verlegt hatte. Die Erklärungen der Leiter stellten mich nicht zufrieden.

Ich begann, den Fernsehsender Hope Channel anzusehen. Die Redner sprachen über den Sabbat am siebten Tag, der in den Zehn Geboten verankert ist. Ich sah, dass Gott den Sabbat bei der Erschaffung der Welt als heilig festgesetzt und Jesus den Sabbat gehalten hatte, als er auf der Erde lebte. Meine Frage über den Sabbat war beantwortet. Ich verstand, warum die Adventisten am siebten Tag Gottesdienst feierten, und ich beschloss, den richtigen Tag zu halten.

Zwei Jahre nach meiner Taufe durch Besprengen beschloss ich, mich so wie Jesus durch Untertauchen taufen zu lassen. Ich wollte der Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten beitreten. Mein Vater wurde wütend, als ich ihm das sagte. Er warf mich aus dem Haus und ich musste zu seiner Schwester ziehen. Auch wenn ich nicht mehr bei meinen Eltern wohnte, kam es immer wieder zu Spannungen. Verwandte drohten, mich zu verprügeln. Dennoch ging ich weiterhin am Sabbat in die Gemeinde und weigerte mich, meinen Wunsch, getauft zu werden, aufzugeben.

Der Pastor meiner früheren Kirche nahm Kontakt zu meinem Vater auf und sie überzeugten mich, in das Haus des Pastors zu ziehen. Dieser war fest entschlossen, mich zur Rückkehr in seine Kirche zu bewegen. Er redete drei Wochen lang auf mich ein. Aber er konnte mir keinen einzigen Vers in der Bibel zeigen, aus dem hervorging, dass Gott den Sabbat auf den ersten Tag der Woche verlegt hatte. Schließlich bat er mich, sein Haus zu verlassen.

2021 ließ ich mich in der New Jerusalem Adventgemeinde in Luanda, Angola, durch Untertauchen taufen. Ich danke Gott für die Kämpfe, die ich durchgemacht habe. Sie haben mich zu einem glühenden Kämpfer für den Erlöser gemacht und mein Vertrauen in die wunderbare Macht Jesu Christi gestärkt. Meine Wunden sind verheilt und es sind nur noch Narben geblieben. Ich bin glücklich im Herrn.

Bitte betet mit mir, dass Gott die Herzen meiner Angehörigen erreichen kann, damit wir wieder als vereinte Familie Gottesdienst feiern können.

Die Südliches-Afrika-Indischer-Ozean-Division

In diesem Quartal stellen wir euch die Südliches-Afrika-Indischer-Ozean-Division vor, die für die Arbeit der Siebenten-Tags-Adventisten in Angola, Botswana, Malawi, Mosambik, São Tomé und Príncipe, Sambia, Simbabwe, Südafrika und sieben Inselstaaten im Indischen Ozean, die Komoren, Madagaskar, Mauritius, Mayotte, Réunion, Rodrigues und die Seychellen, zuständig ist. In dieser Region leben 215 Millionen Menschen, von denen 4,2 Millionen Adventisten sind. Das ist ein Verhältnis von einem Adventisten zu 51 Menschen.

Die sechs Projekte der besonderen Missionsgaben in diesem Quartal finden sich in drei Ländern: in Angola, Malawi und dem Inselstaat Mayotte im Indischen Ozean.

Angola, das seit 1975 unabhängig ist, liegt im südwestlichen Afrika. Es ist die drittgrößte Volkswirtschaft Subsahara-Afrikas. Gleichzeitig lebt ein großer Teil der Bevölkerung in Armut, da Angolas Wirtschaft unter den Folgen des jahrzehntelangen Bürgerkriegs leidet. Außerdem ist Korruption allgegenwärtig. In Angola sind knapp 1000 Religionsgemeinschaften vertreten, 38 Prozent der Bevölkerung gehören einer protestantischen Kirche an. In dem Land mit etwas über 31 Millionen Einwohnern gibt es gut 540.000 Adventisten. Mit Hilfe der besonderen Missionsgaben wird in Belize, einer Kleinstadt im Norden der angolanischen Exklave Cabinda, ein Gemeindehaus und eine Grundschule errichtet. Außerdem erhält die Adventist University of Angola in Huambo ein Studentenwohnheim, in Lombe wird ein Beratungszentrum bei häuslicher Gewalt eröffnet und die Sequele Grundschule in Luanda wird unterstützt.

Im Binnenstaat Malawi in Südafrika leben etwa 18 Millionen Einwohner, von denen über 86 Prozent nur eingeschränkt Zugang zu Bildungseinrichtungen und Gesundheitsfürsorge haben. Malawi zählt zu den ärmsten Volkswirtschaften der Welt. Die Wirtschaft hängt von den erheblichen finanziellen Zuschüssen vom IWF, der Weltbank und einzelner Spendernationen ab. Auch in Malawi ist Korruption weit verbreitet. Über 83 Prozent der Bevölkerung bekennen sich zum Christentum; davon sind gut sechs Prozent Adventisten. Um das Evangelium noch effektiver verbreiten zu können, wird mit euren heutigen besonderen Missionsgaben auf dem Mzuzu Campus der Malawi Adventist University ein Ausbildungszentrum für Mission und Leitung aufgebaut.

Mayotte, das seit 2011 das 101. Französische Département ist, besteht aus einer Hauptinsel und mehreren kleineren Inseln am nördlichen Rand der Straße von Mosambik. 90 Prozent der Einwohner Mayottes sind Muslime, circa drei Prozent Christen. Frauen nehmen in der Gesellschaft eine relativ starke Position ein. Viele Familien sind relativ instabil, was sich in einer hohen Scheidungs-, aber auch Wiederverheiratsrate zeigt. Mithilfe eurer heutigen Gaben wird in Mayotte ein Lebenshilfezentrum und eine UKW-Radiostation aufgebaut. Danke für eure Unterstützung der Missionsprogramme der Südliches-Afrika-Indischer-Ozean-Division!

© 2022 Advent-Verlag · 21337 Lüneburg
Übersetzung und Bearbeitung: Angelika Uhlmann
Druck: Thiele & Schwarz · Kassel